

Neuer Gartenlaube



Beilage zum „Danziger Courier“.

Die Kinder des Anarchisten.

Roman
von
Wilhelm Teschen.

(Fortsetzung.)

„Was ist alles?“ erwiderte Adele, als ihr Papa die Zeitungsnotiz vorgelesen hatte.

„Ist das nicht genug? Leuchtet nicht aus jedem Wort der Meid?“

„Die Welt kann nicht wissen, daß er unschuldig verurteilt wurde.“

„Wenn auch, aber die Welt hatte die alte Geschichte längst vergessen. Kein Mensch wußte noch etwas davon, und das ist eben die Erbärmlichkeit, sie wieder aus der Dunkelheit und Vergessenheit hervorzuholen. — Doch das soll dem Meid und der Bosheit nichts helfen.“

„Das hoffe ich auch.“

„Gott sei Dank umstrahlt jetzt schon der Glanz Deines Ruhmes so sehr den Namen Nordheim, daß niemand es mehr wagen wird, Dich mit der Vergangenheit in Verbindung zu bringen.“

Adele nahm die kurze Zeitungsbeobachtung nicht so ernst, am allerwenigsten glaubte sie, daß dieselbe ihrer künstlerischen Laufbahn schaden könnte. Sie war sich zu sehr bewußt, nicht durch bezahlte Lohndeleien oder sonstige künstliche Mittel ihren Erfolg errungen zu haben, sondern durch die Gaben, welche ein gütiges Geschick ihr verliehen und die sie selbst durch andauernden Fleiß ausgebildet hatte. Sie wußte auch, daß man in ihrem Beruf nicht immer sanft angefaßt wurde, daß man in demselben kämpfen und sich verteidigen mußte.

Gegen zehn Uhr machte Adele sich auf den Weg zur General-Intendant. Hier beglückwünschten alle Beamten die junge Künstlerin zu ihrem großen Erfolg, einige nannten sie den neuen Stern am Theaterhimmel,

neter Höflichkeit und Liebenswürdigkeit und bat sie einen Vertrag zu unterschreiben, welcher sie für zehn Jahre mit steigendem Gehalt an die Hofoper fesselte.

Glücklich und stolz unterzeichnete Adele den Vertrag. Mit freudig klopfendem Herzen eilte sie dann nach Hause, umarmte und küßte in ausgelassener Freude ihren Pflegevater und zeigte ihm dann die schriftliche Abmachung.

„Was?“ schrie Waidmüller in höchster Freude. „Zehntausend Mark Gehalt und noch Spielhonorar!“

„Sawohl! Und jedes Jahr steigend!“

„Ich sagte es ja immer, Du bist Apolos Lieblingskind!“

„Wir werden wenigstens zwölftausend Mark verdienen.“

„Jetzt bist Du eine Primadonna — eine Fürstin — jetzt mußt zuerst ein Dienstmädchen ins Haus!“

Adele lachte: „Freilich! Dieses und noch manches andere! Jetzt sollst Du es gut haben, Papachen! Jetzt giebst Du mir noch bei solchen Leuten Unterricht, die Dir für die Stunde drei Mark zahlen.“

„Da werden nicht viele übrig bleiben!“ meinte Waidmüller kleinlaut.

„Das hoffe ich ja gerade!“ lachte Adele. „Ich will, daß Du es von nun an leichter hast. Wozu hätten wir denn sonst unser fürstliches Einkommen.“

Die böswillige Kritik schädete der Sängerin in keiner Weise — im Gegenteil, alle Blätter tadelten ein solches Vorgehen, und Presse und Publikum wetterten miteinander, der Angegriffenen ihr Wohlwollen auszudrücken. Adeles Ruhm stieg nach jedem Auftreten mehr und mehr.

III.

Ähnlich wie noch vor wenig Jahren die Fabrik von Borfig in Berlin, so lag auch



Professor Dr. W. Königen.

und keiner ließ ein Wort von dem böswilligen Zeitungsvermerker verlauten, obgleich er ihnen allen bekannt war. Auch der General-Intendant behandelte Adele mit ausgezeich-

bis vor kurzer Zeit die Harry Johnsonsche Maschinenfabrik im Norden von New-York, das heißt eingefaßt von breiten und schönen Straßen, welche die feinsten Häuser zierten. Die Johnsonsche Fabrik nahm einen ungeheuren und wertvollen Raum ein und sie beschäftigte gegen zweitausend Arbeiter.

Schon oft hatten Privat-Unternehmer und Baugesellschaften es versucht, dem Besitzer die Fabrik abzukaufen, um Wohnhäuser auf der riesenfläche zu erbauen, aber Johnson hatte stets alle Kauflustigen abgewiesen. Jetzt aber heischte das Beste der Stadt, das Wohl der umwohnenden Bevölkerung die Auflösung oder Verlegung der Fabrik, und solchen Gründen konnte und wollte Johnson sich nicht verschließen.

Er hatte endlich einen Kaufvertrag mit einer Baugesellschaft unterzeichnet. Die Fabrik sollte verlegt und in ein Aktienunternehmen umgewandelt werden. Sobald diese Aenderungen vollzogen waren, zählte das Vermögen Johnsons rund zehn Millionen Dollars, der Baugrund der alten Fabrik hatte in den letzten Jahren einen großartigen Wert erlangt. Nur um seiner Arbeiter willen bestand Johnson auf eine Verlegung und Weiterführung der Fabrik.

Noch weiter im Norden der amerikanischen Riesenstadt, aber ganz außerhalb des Häusermeers, lag eine zweite Maschinenfabrik, die nur ungefähr zweihundert Arbeiter beschäftigte, welche aber einen großen Bodenbesitz umfaßte, so daß der zehn- bis zwanzigfachen Vergrößerung derselben nichts im Wege gestanden hätte.

Der Besitzer hieß Wilhelm Schmidt, war von deutschen Eltern in Amerika geboren worden und hatte seine Fabrik von diesen geerbt. Schmidt und Johnson, beide im Alter von fünfunddreißig bis sechsunddreißig Jahren stehend, waren seit Jahren befreundet, trotz oder vielleicht gerade wegen ihres Charakterunterschiedes.

Johnson war der Mann der Arbeit und der Thatkraft, der aus einem Nichts seine Riesenfabrik geschaffen hatte, Schmidt dagegen war mehr ein Gelehrter, ein Träumer, dessen Gedanken sich stets mit Verbesserungen und Erfindungen auf allen möglichen Gebieten beschäftigten, und der es im Lauf der Jahre fertig gebracht hatte, die einst blühende Fabrik dem Zusammenbruch entgegen zu führen.

Nachdem Johnson den glänzenden Vertrag mit der Baugesellschaft abgeschlossen hatte, bestieg er einen seiner prächtigen Landauer und fuhr nach der Fabrik seines Freundes Schmidt.

Dieser saß unterdessen wie tagtäglich in seinem Laboratorium und grübelte über eine neue Erfindung, die der Menschheit Erleichterung und ihm Millionen einbringen sollte.

In dem Kontor neben dem Laboratorium standen der Büreauvorsteher Wilson und der Kassierer Hoffmann an ihren Pulten, jeder mit rechnen beschäftigt. Ihre Mienen drückten Spannung und Besorgnis aus.

„Eintausendachtshundert und fünfzig Dollars und sechzig Cents macht der Wochenlohn!“ sagte Wilson.

„Achtzehnhundertfünfzig Dollars und sechzig Cents! Stimmt!“ erwiderte Hoffmann.

„Und wie viel Geld haben Sie in der Kasse?“

„Es ist nicht der Rede wert — kaum hundert Dollars!“

Wilson starrte entsetzt auf den Kassierer Hoffmann und rief dann nach einer Pause:

„Unmöglich! Unmöglich! In einer halben Stunde wollen zweihundert Arbeiter ihren Wochenlohn haben.“

„Leider! Im Laufe der Woche ist nur wenig eingegangen und das hat Herr Schmidt für seine Versuche verbraucht.“

„So eilen Sie sofort zu unserm Bankier!“

Hoffmann zuckte die Achseln und erwiderte gedrückt: „Ich zweifle, daß mein Gang Zweck haben wird. Der Bankier ist seit einiger Zeit schwierig geworden.“

„Sie sehen zu schwarz! Er hat doch immer noch unsere Wechsel eingelöst. Was haben Sie für Wechsel liegen?“

„Nur einen einzigen! Zweitausend Dollars von Stocking auf Edward Root.“

„Das genügt! Lassen Sie sich vom Chef sein Giro darauf setzen — und dann eilen Sie!“

Hoffmann begab sich zu seinem Chef und eilte dann gekommenen Herzens mit dem erhaltenen Giro zum Bankier. Dort wies man in der That seinen Wechsel zurück. — Bleich und erregt fragte Hoffmann nach dem Grund eines solchen Vorgehens. Der Bankier erklärte ruhig, daß der letzte Wechsel auf Maffy und Kompanie protestiert zurückgekommen sei.

Hoffmann traute seinen Ohren kaum und fragte in erschrockenem Ton: „Was? Maffy hat nicht bezahlt?“

Der Bankier legte den zurückgewiesenen Wechsel vor.

„Mein Gott, ist denn das Haus Maffy und Kompanie bankrott?“

„Das nicht,“ antwortete der Bankier, „aber es befindet sich in bedrängter Lage und hat um Fristgewährung gebeten.“

Ohne Geld trat Hoffmann schweren Herzens den Heimweg an, sank im Kontor erschöpft auf einen Stuhl und berichtete dem erschrocken aufstehenden Wilson das Geschehene.

„Aber mein Himmel!“ rief Wilson, „in einer Viertelsunde kommen die ersten Arbeiter, um ihren Lohn zu holen. Kommen Sie, wir müssen dem Chef sofort Mitteilung machen!“

Bevor sie aber die Thür des Laboratoriums erreicht hatten, trat der Prinzipal in das Kontor, eine schlanke, vornehme Erscheinung mit bleichem Gesicht und schwarzem Haar, in dem sich schon einige Silberfäden zeigten, trotzdem Schmidt eben erst das sechsunddreißigste Lebensjahr vollendet hatte.

„Ah, meine Herren, Sie wollten zu mir! Was haben Sie? Geschäftliche Unannehmlichkeiten?“ Schmidt fuhr etwas nervös mit seiner feinen Hand durch sein Haar und fügte ohne die Antwort seiner Angestellten abzuwarten, hinzu: „Ich fühle mich sehr matt, ich möchte mich einige Stunden hinlegen.“

Wilson hielt den Chef mit einer Gebärde zurück: „Leider ist die Angelegenheit sehr dringend. Unser Bankhaus hat uns den Kredit gekündigt, wir haben kein Geld mehr in den Kassen und heute ist Zahlag.“

Schmidt schaute den Sprechenden ungläubig, aber nicht besonders erregt an: „Den Kredit gekündigt — so plötzlich? Das ist ja nicht möglich, Herr Wilson!“

Hoffmann zuckte bedauernd die Achseln und antwortete für Wilson: „Leider ist es so, ich komme eben von dort. Die Tratte auf Maffy und Kompanie kommt protestiert zurück. Der Bankier war in der letzten Zeit sehr wenig entgegenkommend, ich mel-

dete es Ihnen schon verschiedenemal. Wir haben kein Geld, um die Arbeiter heute auszuzahlen.“

Schmidt ließ sich auf einen Stuhl nieder, schaute bestürzt auf die beiden Beamten und fragte dann in nervös gereiztem Ton: „Aber was dann? An wen sollen wir uns wenden? Wer will, wer kann uns so schnell helfen? Die Arbeiter müssen ihr Geld haben! Die Zeit rückt vor, es muß etwas geschehen, denken Sie nach, meine Herren!“

„Ich werde die Arbeiter durch die Meister bitten lassen, daß sie bis Montag warten,“ sagte Wilson.

„Ist das Ihr Ernst?“ sagte erschrocken und unwillig der Chef.

„Gewiß sie werden warten!“ fügte Hoffmann den Worten Wilsons hinzu.

„Ja, sie werden schon warten! Aber was dann? Wenn die Arbeiter heute ihr Geld nicht erhalten, dann fragen Sie einmal morgen nach der Firma Harry Schmidt! O, nein, das darf nicht sein, es muß Geld herbeigeschafft werden! Zweihundert Menschen, die eine ganze Woche lang für mich gearbeitet haben, die mir vertrauen, die soll ich mit leeren Händen abfertigen? Sie haben ja noch keine Ahnung von meiner Lage, sie haben stets noch auf den Tag, auf die Stunde ihr Geld erhalten! Sorglos leben sie dahin und mit Freuden erwarten sie jedesmal den Abend des letzten Wochentags, der ihnen den sauer verdienten Lohn bringt. Und nun sollen sie nach Hause gehen unbezahlt, mißmutig, Bitterkeit im Herzen, einen Fluch auf den Lippen — nein, nein! Die Leute haben gearbeitet, sie sollen bezahlt werden. Ich kenne einen Mann, der mir helfen wird, ich will sofort zu ihm hin!“

In diesem Augenblick meldete ein Kommissar, daß Herr Harry Johnson den Herrn Prinzipal zu sprechen wünsche.

In den Augen Schmidts leuchtete es freudig auf. „Das ist der Mann — den sendet mir der Himmel!“

Nach diesen Worten wollte Schmidt hinaus, dem Besucher entgegen, doch in der Thür traf er auf denselben.

„Sie sehen, ich habe es eilig,“ lachte Johnson. „Ich bringe große Neuigkeiten — doch meine Herren, Sie blicken so ernst, so feierlich? Was ist denn hier geschehen?“

Schmidt erklärte ohne Rückhalt, was geschehen war und was er zu thun vorgehabt hatte.

Sofort zog Johnson seine Briestafel, füllte einen Check aus und reichte denselben an Hoffmann mit den Worten: „Sofort zu meinem Bankier Stephy Morton! Nehmen Sie meinen Wagen, er wartet am Haupteingang. Nun, warum gehen Sie nicht?“

„Verzeihung — hier stehen —“

„Zwanzigtausend Dollars! Stimmt schon, eilen Sie nur! Nachher werden Sie noch mehr staunen!“

Hoffmann stürzte fort.

Johnson nahm seinen Freund beim Arm und begab sich mit demselben in das Laboratorium.

„Nun, lieber Freund, Du bist wohl stumm geworden?“ lächelte Johnson und zündete sich eine Cigarre an.

„Ja, vor Dankbarkeit, Johnson!“

„Ah, Dummheit, das ist eine Lappalie! Höre zuerst meine Neuigkeit!“

Johnson erzählte nun dem aufstehenden Freunde von dem Verkauf seiner Fabrik, der Gründung der Aktiengesellschaft und schloß mit den Worten: „Ihr Besitztum, lieber

Schmidt, halte ich nun für sehr geeignet, um die neue Fabrik auf dasselbe zu verlegen. Ich bin bereit, Ihnen die Fabrik abzukaufen, natürlich zu einem Preis, der Ihnen genug zu einem sorgenlosen Leben übrig läßt."

"Sie überhäufen mich ja mit Wohlthaten!" erwiderte Schmidt gerührt. "Selbstverständlich füge ich mich ganz Ihren Wünschen, aber eine Frage möchte ich doch stellen."

"Bitte, reden Sie!"

"Was wird aus meinen Arbeitern?"

"Die werden selbstverständlich von der Aktiengesellschaft sofort angestellt. Sollten auch Sie eine angemessene Stellung wünschen, so verschaffe ich sie Ihnen. Ich für meinen Teil werde mit der Leitung der Fabrik nichts mehr zu thun haben."

und Gefühlen überwältigt, die Augen. Doch nur wenige Sekunden dauerte diese Anwendung von Schwäche. Mit der gewöhnlichen Farbe seines Gesichts und der gewöhnlichen Ruhe seines Blickes nahm er die Zeitung wieder auf und las dann die Stelle, die ihn so sehr überrascht und überwältigt hatte, noch einmal. Es war ein Artikel in einer der ersten deutschen Zeitungen und zwar über den neuen Stern am Opernhimmel — über Adele Nordheim, welcher Artikel zum Schluß eine böswillige Bemerkung, den Bruder der Sängerin betreffend, enthielt.

Johnson suchte in allen andern vorhandenen Zeitungen nach Berichten über die Sängerin Adele Nordheim und machte sich Bemerkungen. Lange saß er dann in tiefen

sein er bis heut keine Ahnung gehabt hatte. Diese Schwester mußte nach seiner Flucht aus Deutschland erst geboren sein.

Ein zweiter und letzter Brief an seinen Vater war mit dem Vermerk an ihn zurückgekommen: „Adressat und dessen Frau verstorben.“ Nähere Verwandte besaß er in Deutschland nicht und einen weiteren Brief hatte er deshalb nach dorthin nicht zu senden gewagt.

„Adressat und dessen Frau verstorben,“ wie oft hatte der jetzige Millionär diese Worte in höchster Bitterkeit wiederholt, diese Todesnachricht armer Leute.

„Adressat und dessen Frau verstorben,“ murmelte er auch jetzt noch einmal und ein Zug von Schmerz und Bitterkeit lag auf



Der Markt in Johannesburg.

Nur wenige Monate sind entflohen, seit der Zusammenstoß der Boeren mit den Engländern in der südafrikanischen Republik „Transvaal“ die Augen ganz Europas auf diesen Staat richtete, dessen mutvolle Verteidigung noch durch die Worte Kaiser Wilhelms bereitet Anerkennung fand. Unzweifelhaft ist der Markt der eigentlichen Hauptstadt des Staats. (Pretoria ist jedoch der Sitz der Regierung.) Johannesburg ist durch Bahnlinien verbunden mit Capstadt, Port-Elizabeth, Lourenço-Marques; demnächst wird auch die Bahn nach Durban hergestellt sein. Der früher allein gebräuchliche Verkehr mit den Ochsenwagen, wie der Zeichner unsers Bildes sie vorführt, ist jetzt lediglich auf die abseits der Bahnen liegenden Distrikte beschränkt. Auf den Reisen in diesen Gegenden dienen die Wagen dann wochenlang als Wohnung und Warenraum.

Nachdem Johnson den Kaufvertrag zu Papier gebracht hatte, verließ er den überglücklichen Schmidt, den er mit einem Schlage von allen seinen Sorgen befreit hatte.

Beim betreten des ersten Kontors sah er, wie Wilson und Hoffmann strahlenden Auges den Meistern aus vollen Kassetten den Wochenlohn für die Arbeiter auszahlten.

Draußen angelangt, bestieg Johnson seinen prächtigen Zweispänner und ließ sich nach einer der ersten Weinstuben fahren, um dort zu speisen.

Nach dem Essen griff Johnson zu den deutschen Zeitungen.

Ohne besondere Aufmerksamkeit begann er mit dem Lesen derselben. Plötzlich aber stieg er — dann erblaute er, ließ die Zeitung sinken und schloß, wie von seinen Gedanken

Gedanken, bis er plötzlich aufsprang, eiligt seine Reche bezahlte, seinen vor der Thür harrenden Wagen bestieg und sich sofort zum Telegraphenamt fahren ließ, wo er eine ganze Reihe Depeschen nach Deutschland ausgab.

Etwa vierzehn Tage später befand sich Johnson in größter Aufregung in einem Zimmer seines palastartigen Hauses. Die ersten brieflichen Antworten auf seine Telegramme nach Deutschland waren eingelaufen und lagen geöffnet auf einem Tisch. Er hatte sie alle gelesen, wiederholt gelesen, so schwer begreiflich war ihm deren Inhalt. Er schritt — die Deute höchster Aufregung — in dem Zimmer auf und nieder. Die Briefe ließen ihm keinen Zweifel mehr: es lebte ihm in Deutschland eine Schwester, von deren Da-

dem Antlitz des reichen Mannes, der früheren Schlosserlehrlings Heinrich Nordheim.

Nicht lange gab der stolze und kraftvolle Mann sich weichen Gefühlen hin; es erfüllte ihn mit einer großen Genugthuung, daß sowohl er wie seine Schwester, die Kinder eines Arbeiters, die Höhen des menschlichen Lebens erstiegen hatten.

Nur ein Gedanke peinigte den vom Glück verwöhnten und vom Erfolg gekrönten Mann, nämlich der, daß seine Schwester durch ihn, den Bruder, bittere Stunden hatte erleben müssen, daß man sie für sein angebliches Vergehen büßen lassen wollte, daß ihr Ansehen durch ihn beeinträchtigt werden könnte. Freilich, die Zeitungen sprachen nur im Ton höchster Achtung und Bewunderung von Adele Nordheim.

(Fortsetzung folgt.)



Professor Dr. W. Röntgen (Seite 5), geboren 1845, bildete sich hauptsächlich unter der Leitung August Kundts in seinem Sonderfach, der Physik, aus. Mit einer auf Kundts Anregung im Züricher physikalischen Universitätslaboratorium gefertigten Arbeit „Ueber die Bestimmung des Verhältnisses der spezifischen Wärme der Luft“ führte sich Röntgen 1870 in die Wissenschaft ein. Im Jahre zuvor war er bei der Universität Zürich zum Doktor promoviert worden. Als Kundt 1870 nach Würzburg berufen wurde, folgte ihm Röntgen, von Kundt zum Assistenten außersehen, dorthin, und 1872 siedelte er mit Kundt an die neubegründete Kaiser-Wilhelms-Universität in Straßburg i. E. über. Hier begann er 1874 als Privatdozent seine akademische Lehrtätigkeit. Nach Jahresfrist aber wurde er als ordentlicher Professor für Physik und Mathematik an die Forstakademie zu Hohenstein berufen. Schon 1876 kehrte er, zum außerordentlichen Universitäts-Professor ernannt, nach Straßburg zurück. Im Jahre 1879 wurde er ordentlicher Professor und Direktor der physikalischen Universitätsanstalt in Gießen. Seit 1888 wirkt er in gleicher Eigenschaft an der Universität Würzburg. Die wissenschaftlichen Forschungen Professor Röntgens beziehen sich auf die Lehre von der spezifischen Wärme und Wärmeverbreitung, die Theorie der Batterie-Entladungen, die elektromagnetische Drehung der Polarisationssebene, des Lichts in Gasen, die Absorption der Wärmestrahlen, die Lehre von der Dichtigkeit, Kompressibilität und Oberflächenspannung von Flüssigkeiten u. a. m. Was ihm aber eine allgemeine Berühmtheit verschafft hat, ist die von ihm gemachte Auffindung einer neuen Art von Strahlen, welche in ihrer praktischen Verwertung sehr wichtig sind und ganz neue Errungenschaften im Gefolge haben können. Sie wirken auf die zur Photographie benutzten Gelatine-Trockenplatten, wie die gewöhnlichen Lichtstrahlen es thun. Man kann die von den Röntgenschen Strahlen herbeigerufenen Bilder, wie sie Röntgen zuerst auf dem fluorescirenden Schirm sah, auf der photographischen Platte fesseln. Eigenartig ist bei solcher Bildaufnahme, daß, ganz anders als sonst, die Holzkassette, welche die lichtempfindlichen Platten enthält, nicht geöffnet zu werden braucht; die Röntgenschen Strahlen gehen ungehindert durch das Holz hindurch. Wegen dieser Eigenschaft kann man mit ihnen auch, was am meisten Aufsehen und Verwunderung erregt, Bilder von Gegenständen aufnehmen, die rings von undurchsichtiger Masse umgeben sind. Röntgen photographierte so einen in einem Holzkasten eingeschlossenen Satz Messinggewichte, eine in einer Holzschachtel befindliche Drahtspule u. s. w. Am meisten aber überraschte die Aufnahme einer Hand, in der deutlich das Knochengerüst zu sehen war. Die Aufnahmen erklären sich so, daß die Umhüllung, das Holz des Kastens und der Schachtel, die Muskeln und die Haut, welche die Handknochen umkleiden, für die Röntgenschen Strahlen leicht durchgängig sind, das Metall hingegen gar nicht und die Knochen viel weniger als die Muskeln. Welchen Vorteil die ärztliche Kunst für die Erkennung von Störungen im Bau der Organe ziehen wird, das kann erst die Zukunft lehren.

Die einfachste Art der Urfeuererzeugung auf den Karolinen dürfte das von den

Eingeborenen von Yap angewendete Verfahren sein. Ein trocknes leichtes hollunderartiges Stück Holz wird mit einer kleinen Kerbe versehen und auf den Boden gelegt. Während der es davor hockende Insulaner mit beiden Füßen in seiner Lage hält, dreht er ein in der Kerbe ruhendes ähnliches dünnes Holz rasch zwischen den Händen. Nach etwa 20 Sekunden steigt etwas Rauch auf, nach weitem 20 bis 30 Sekunden glimmt das Holz.

Er und sie vor Gericht. Richter: „Zhr Alter?“ Junge Frau (auf ihren alten Mann deutend): „Hier steht er — aber im Vertrauen, so hört er sich nicht gern rufen!“

Original-Vererbild.

(Gezeichnet vom 11./VI. 70.)



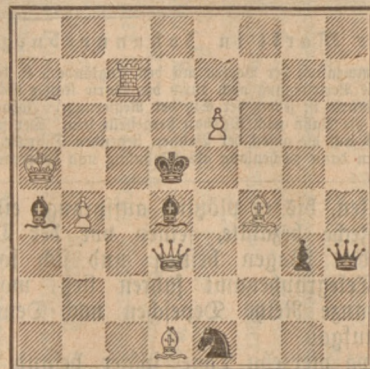
Wo ist der Gerichtsvollzieher mit der gepfändeten Kuh?

(Erklärung folgt in nächster Nummer.)

Falsch verstanden. Hausfrau: „Na, Riete, wie war's gestern auf dem Ball, mit wem hast Du denn am meisten getanzt?“ — „Mit Soldaten, gnädige Frau!“ — „So — mit Gemeinen?“ — „Ach nee, gnä' Frau, sie waren ganz anständig.“

Schach-Aufgabe von Jeno Paz, Miskolcz.

Schwarz.



Weiss.

(7 + 6 = 13)

Weiß zieht und setzt in zwei Zügen matt.

(Auflösung folgt in nächster Nummer.)

Die beste Vorbildung. Direktor (einer Fischkonservenfabrik): „Also, Sie wollen bei mir Arbeit als Sardinenpacker? Verstehen Sie denn auch das Geschäft?“ Bewerber: „Gewiß, ich war früher Zugführer bei der Berliner Stadtbahn!“



Das Veilchen, oder *viola odorata acaulis*, im Englischen *march purple* violet genannt, hat eine ausdauernde, saferige, kriechende Wurzel, die keinen Stengel, sondern gleich über dem Boden herzförmig gerundete, eingekerbte, ziemlich glatte und dunkelgrüne Blätter treibt. Neben

diesen Blättern kommen aus der Wurzel zugleich auf der Erde kriechende, hin und wieder mit Schuppen oder mit kleinen Blättern besetzte Ausläufer hervor, welche Wurzel schlagen und neue Pflanzen bilden. Die einfachen Blütenstiele, die nur eine einzelne Blume tragen, kommen gleichfalls aus der Wurzel und sind einen bis drei Zoll lang. Für die Heilkunde ist die Veilchenwurzel, wie auch der Veilchenstengel von einiger Bedeutung, namentlich wird der Veilchenstempel in der Kinderstube wider die Schwinden im Munde der Säuglinge angewendet. Im Altertum wurde das Kraut zu den fünf erweichenden Kräutern gezählt.

Die Folter. Als in Sachsen die Folter vor Gericht abgeschafft wurde, und der Justizbeamte zu E. den desfallsigen Erlass gelesen hatte, rief er seinen Amtsfrohn, ihm die verkehrte Neuerung, wie er sie nannte, erzählend. Dann entließ er ihn mit den Worten: „Se. Kurfürstliche Durchlaucht wollen nun einmal die Schufte nicht mehr foltern lassen; darum schafft Euch eine tüchtige Karbatsche an; wie soll sonst die Wahrheit an den Tag kommen?“

Hoher Mut. Schaffner (zu einem Reisenden, der aus Versehen in einen Damenabteil eingestiegen will): „Bitte, mein Herr, steigen Sie ab!“ Reisender: „Ich fürchte mich ja nicht!“

Aus Erfahrung. Professor: „Und nun, Herr Kandidat, sagen Sie mir, wo findet man die meisten Brillanten?“ Kandidat: „Im Leihhaus.“

Rätsel.

Run, weiser Rater, rate Du:
Nimm mir ein nn, so bleib' ich ein Ru.

Viersilbige Scharade.

Eins Schäge holt aus tiefem Grund,
Zwei glebt durch helle Zeichen kund,
Die Zeit nicht zu veräumen.
Eins - zwei vereint schützt vor Gefahr
Bei seinem Amt das erste Paar
In schaurig dunklen Räumen.
Und wer von uns kennt beide nicht,
Verherlichst einzeln als Gedicht,
So mühsamhaft bejungen?
Wo rein die deutsche Sprache tönt
Und Bildung, Geist und Herz verköhnt,
Dort sind sie nicht verlungen.

Buchstaben-Rätsel.

Einer Hauptstadt nimmt das Haupt,
Und es' Du es selbst geglaubt,
Zeigt von einem großen Tier
Seine Nase schnell sich Dir.

(Auflösungen folgen in nächster Nummer.)

Auflösungen aus voriger Nummer:

des Reim-Rätsels: Beim essen beimessen; des Scherz-Rätsels: Die und der Feige.

Nachdruck aus dem Inhalt d. BL. verboten.

Gezeichnet vom 11./VI. 70.

Verantwortlicher Redakteur **W. Hermann**, Berlin-Steglitz
Gebrüder und herausgegeben von
Thring & Fahrenholz, Berlin S. 42, Prinzenstr. 86.